

Nebrauer Anzeiger

Weihnachtsstraum.

Nun träumt die Welt in goldenem Schleier,
Aus Strahlen en'gen Lichts gewebt,
Da zu der Liebe süßer Feier
Der Engel kam herabgeschwebt.
Nun schneit des Tages verwornenes Tosen,
Ein stiller Friede ist genacht,
Und schüttelt lächelnd seine Rosen
Auf unsen rauhen Pilgerpfad.
O heilige Nacht, du Nacht der Träume,
Du bringst die Jugend uns zurück,
Und unterm Schutz der Tannenbäume
Vollst uns das längst verlor'ne Glück.
Es will der Traum uns wiedergeben,
Was uns der Jahre Fahrt geraubt,
Ein Herz, noch unzerflört vom Leben,
Ein Herz, das neidlos liebt und glaubt.

Adventszauber.

Von Hildegard Schwabe.

mo. Die Wochen vor Weihnachten sind besonders reich an schönen alten Sitten und Bräuchen. Und gerade diese Zeit eignet sich ja auch besonders für die Entfaltung jener Schätze des Gemüts, das unser Volk auszeichnet. Die Arbeit im Feld ist getan, und der Bauer zieht sich von schwerer Arbeit ausruhend, in sein Heim zurück. Draußen toben die Winterstürme, in deren Dämmern man wohl so etwas wie Geisterstimmen hören konnte, und die beständig herrschende Dunkelheit ist von jeher mit allem Bösen verbunden. Dies war die Zeit, wo Botanik mit dem rülben Feere im Sturmebraus durch die Lüfte fegte. Mühen auch diese Anschaungen verlagert sein, die Gelpenferjucht wurde durch die natürlichen Begleitererscheinungen des Wintermonats gefördert. Um so eher erjoben man seine Gedanken zu den großen Heiligen, die den Menschen in dieser Zeit der Trübsal beistehen, und deren Gebenkage eine freundliche Vorbereitung auf das höchste Fest der Christenheit — Christi Geburt — bilden.

Schon die alte Christenheit kennt eine Adventsfeier; die Kirchverammlung auf Saragossa im Jahre 380 erwähnt dieselbe. Im Altertum baugte der Advent, wie noch jetzt bei den Griechen, sechs Wochen lang; später wurde diese Zeit auf vier Wochen beschränkt zur sinnbildlichen Darstellung der vierstündigen Jahre, während welcher Zeit die Menschheit dem Advent, d. h. der Ankunft des Erlösers entgegenharrte.

Am ersten Donnerstag beginnen die „Klopplesnächte“, die sich jetzt in die Einsamkeit stiller Gebirgsdörfer zurückgezogen haben, da Ausschreitungen der Umherziehenden Anlaß zum Verbot gaben. Sie bestanden darin, daß Schulkinder oder arme Leute vor den Türen Weihnachtslieder sangen und dafür eine kleine Spende, „Klopp“ (Früchtgebrot), Obst oder Eier, erhielten. In den „Klopplesnächten“ war man sehr freigebig. In München erhielten die Mägde bei den Kräutern, Meigen (das „feinere“ Wort „Charakter“) nur damals noch nicht üblich), nach der Erzählung des Sprachforschers Schmeller, eine kleine Gelbwahe und die Lehrlinge ebenjov von den Kunden ihrer Meister.

Mit dem 6. Dezember taucht die uns seit Rinderzeiten vertraute Gestalt St. Nikolaus auf, der im Lande umhergeht, Gute belohnend, Böse bestrafend. Sein Begleiter, der heute zum Popanz herabgekunkene „Krampus“ oder „Kraubauf“, war jedenfalls früher auch irgend ein Geist, der den Menschen nicht gerade freundlich gesinnt war, und den der fromme Heilige unterwarf und ihn seinen Dienst naßm.

Am 13. Dezember ist der Tag der heiligen Lucia, der Patronin der Augenkranken. Ein Abiud aus dem ihr geweihten Kraut Arnica montana hilft gegen die auf dem Lande häufigen Trilauge. Sie ist nach oberpfälzischen Volksglauben betraue ein weiblicher Kraubauf. Sie und wieder erscheint sie auch noch mit einem großen Rodschiff in Klüge und Haus, um laute Mägde in unanfechtiger Weise an ihre verfallene Pflicht zu erinnern. Aus diesem fagenhaften Zuge leuchtet gleichsam eine gewisse Kleinlichkeit Lucius mit der göttlichen Golba hervor, die nicht minder eifrig um das hauswirtschaftliche Leben besorgt ist. Wird doch auch wieder die so verepönte St. Lucia um schüßigen Bestand gegen dämonische Schädigungen gebeten. Jeder Mensch ist in der Lucia-Nacht in Gefahr, durch Zauberei und Segenwerk geschädigt zu werden. Hiergegen hilft Kohle von verbranntem Weißholz (Prunus mahaleb und Prunus padus), Weihrauch und Schiefhorn. Wenn dann alle Räume des Hauses ausgeräuchert sind, betet der Hausvater das heilige Vaterunser und fügt daran den volkstümlichen Reimspruch:

„Born Drudenrupa, Hegenboaten,
Dafelsbröagen, Zauworoagen,
Beichs mich v' halsche Luzie,
Bis ich maoring fah dostich“.

Das soll etwa heißen: Born Duden (Alpdrücken), vor Hegenbüßen, Teufelspöten und Zaubersagen beschütze mich die heilige Lucia, bis ich morgen früh aufstehe.

Besonders lieblich waren die Wochen vor Weihnachtsnachten in den Münchener Vororten Au, Giesing und Heidsheim. Dort zogen nach der Schilderung August Hartmanns (siehe dessen ardhäre Abhandlung „Weihnachtslied und -spiel in Oberbayern“, Oberb. Archiv für vaterl. Geschichte, 34. Bd.) Kinder und junge Leute umher und sangen fromme Adventslieder. Eine eigentümliche Sitte in Giesing und Hei Au waren die mit einem lebenden Ausdruck iogenannten „Herbergen“; während der Adventszeit nämlich pflegten abends etwa um 7 Uhr Nachbarn und Nachbarinnen, alt und jung, bald in diesem, bald in jenem Hause sich zu versammeln. Auf den Tisch stellte man „als Simmbild“ zwei Figuren, Josef und Maria, zündete ein paar Wachskerzen daneben an und betete eine Rosenkranz; nach diesem aber wurden mit verteilten Stimmen die „Herbergsgelänge“ gesungen, das heißt Lieber, welche Maria und Josefs Herbergsluchung oder Vermandes behandelten, miuntert auch Hirtenslieder. Es handelt sich gewöhnlich um die Bitte des heiligen Ehepaares um eine Herberg, die je nach der Art des Hausmitres freundlich oder unfreundlich aufgenommen wird; wegen der Länge der Lieber muß wieder auf die erwähnte Abhandlung verwiesen werden.

Der St. Thomastag (21. Dezember) hatte für die liebe Jugend im alten deutschen Volksleben eine besondere Bedeutung, denn es war der geeignete Tag, wo die Schulen schlossen, und sie schlossen mit einer übermütigen Feier. Es wurde verkehrte Welt gespielt, zu St. Thomas durften die Schüler den Lehrer meisten, und er hatte sich durch allelei Gaben von ihrer Herrschaft auszuweisen. Im übrigen laßt auch auf diesem Tage dieselbe Scheu wie auf dem der heiligen Lucia; er ist der Höhepunkt der Fimlernis, der Tag, wo die bösen Geister umgehen. Nach dem Volksglauben weilt in dieser Nacht der Heilige auf der Erde und erwartet alle auf seinen Namen Getauften am großen Kirchsofsteu. Dort segnet der Heilige alle seine Namenspaten und verpichtet dann, während die Toten in ihre Gräber zurückkehren. Hier hat also St. Thomas, wie es scheint, etwas von der Stellung Botans als Totenpferd übernommen. In diesen Nächten muß man die Ställe ganz besonders sorgfältig ausräuchern, und der fromme Bauer streut jedem einzelnen Tiere Salz auf den Kopf, wobei er jedesmal die Worte spricht: „St. Thomas beleiue dich vor aller Krankheit!“ Im deutschen Glauben hat der Thomastrag dieselbe Gabe wie der Andreasabend: Er öffnet das Tor der Zukunft, und die gleichen Verfahren wie an jenem Abend werden auch auf diesem angewandt, um die Zukunft zu erkunden. Besonders beliebt ist vor allem hier der Brauch, Schuhe über die Schultern zurückzuwerfen und aus ihrer Stellung die Zukunft zu erkunden.

Die Volksbräuche erreichen ihren höchsten Glanz natürlich am Weihnachtstage, der auch im Volksleben die größte Rolle spielt. Nach den Festtagen laßt auch der Volksbrauch allmählich ab, um nur noch am Stephanstag, dem 26. Dezember, noch einmal hervorzutreten. Er ist Patron der Hausierer, und an seinem Tag finden noch Umritte statt.

Der 28. Dezember ist der Tag der unschuldigen Kinder, wo früher allgemein „gepeifert“ wurde. Dieser Schlag mit der Rute sollte Gesundheit und Gehilich bringen, und man löste sich von dieser nicht so schlimm gemeinten Mißhandlung durch Pfeffergetten.

Im allgemeinen ist man froh, wenn der Advent vorbei ist. Es geht doch jetzt wieder dem „Auswärts“ zu, wo das Tageslicht, wenn man es ganz allmählich, wieder zunimmt und man aus der Gait der Stube befreit wird.

Die Adventsbräuche aber hat man doch gern, weil sie mit ihren Lieben und Spielen und Umsügen etwas Abwechslung in die Einsamkeit bäuerlichen Lebens bringen.

Der Christbaumzmuad und seine Geschichte.

Von Werner Gatzmann.

mo. Liegt nicht hier ein darin, daß der beständig sein grünes Kleid tragende Tannenbaum zum Träger der Wachskerzen erkoren wurde, die am Heiligabend gewissermaßen als Dergabe entflammen?

Da nun zu dieser Stunde alt und jung im Feiertagskleide umhien, verfiel man darauf, ihn gleichfalls zu zieren. Nahe lag, daß man ihm als Baum Blumen und Früchte gab. Und daß dies gefällig, geht aus den uns unter dem Titel: „Memorabilia quaedam Argentina observata“ auf unsere Tage gekommenen unbekanntem Bilgen aus Straßburg, L. E. hervor, der zugleich zum ersten Male den geschmückten Weihnachtsbaum erwähnt. Er schrieb: „Auf Weihnachtsnachten richtet man Tannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf, daran henket man röhren aus vierfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zilsgold, Zucker etc.“ Nach dem nun folgenden, nur anfangs noch leserlichen Bericht kann man vermuten, daß damals dann noch um den Weihnachtsbaum ein viererzählig, mit brennenden Kerzen besteckter Rahmen gestellt wurde. Daß man Rosen an das grüne Tannenzweigge befestigte, dürfte vielleicht mit dem alten Kirchenliede: „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel gart“ in Zusammenhang stehen. Dem einmal

Gelegenheit geboten war, bei einer Weihnachtsbescherung einen mit brennenden Lichtern und rotfarbenen Papierrollen geschmückten Christbaum zu sehen, wird den schönen Anblick gewiß sichtlich vor Augen haben.

Nicht weniger sichtlich nimmt sich die Tanne jedoch am Heiligabend aus, wenn statt der Rollen auf ihren Zweigen als Ersatz für den Schnee, der auf ihnen draußen im Walde zur Winterrzeit prangt, nichtbrennbare Watte oder Albat befestigt liegt. Solche Watte könnte man selbst wohl durch Tauschen in eine starke Salz- oder Alaunlösung und Trodnen danach herstellen, doch ist es getratener, sie gleich fit und fertig zu kaufen. Albat hingegen, der sich vortrefflich auf dem dunklen Tannengrün ausnimmt, hat den Nachteil, daß er beim Abfallen vom Baume sich bereit fest an Teppich oder Möbel fest, daß er von dort nur mühsam zu entfernen ist.

Allein sichtlich liegt es nur in der Absicht von wenigen, ihren Weihnachtsbaum so sichtlich zu zieren. Und man kann ihnen darin durchaus nicht unrecht geben. Ist der Christbaum, den Dickens „ein hübsches Spielzeug“ nennt, doch für die meisten mit gutem Recht ein Gegenstand, bei dessen Schmücken vor dem Heiligabend, einer Arbeit, der man sich um keinen Preis entziehen würde, ihren seltsame Eimerungen aus der Jugendzeit zu hauf wieder nahen. Deshalb halten sie auch an der Art fest, in der ihre Eltern ihnen einst den Christbaum schmückten, und fängen vergoldete und verfilberte Kiesel und Nüsse, Zuckerzack, Schokolade, Pfefferkuchen, aus buntem Papier gefertigte Ketten, Mäschereien und noch vielerlei andere Dinge an die Tannenzweige. Oben aber, an die Spitze des Christbaumes, kommt entweder ein großer, funkelnder Stern oder ein Engel im goldenen Gewände, mit ausgebreiteten Schwingen, der in den Händen ein Spruchband mit der Aufschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ hält. Und ebenio wie sie werden, wenn sie einst die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen, ihre Kinder und Enkel handeln.

Dann kommen gleichfalls alljährlich zu Weihnachten die untern Jahre sorgsam in Kästen verwahrt, aus bünnem Glase gefertigten Früchte, Kugeln, Eisapfen, schwebende Engel, Sterne, Korbchen, und was die bunten, silbernen und goldig schimmernden Dinge sonst noch alles vorstellten, aus neue als Christbaumzmuad zu Ehren. Ist ein Teil von ihnen vielleicht zerbrochen, wird darob wohl niemand groß jammen; denn sicher gibt jedermann durch Neukauf den rübrigen und fließigen Glasbläsern in Rheinlän in Mäntingen oder Lunzeln in Thüringen, zwei Dutzenden, in denen groß und klein jahraus, jahrein sich mit Anterigen des überalhin zum Verkauf gelangenden Thüringer Christbaumzmuades befaßen, gern wieder einmal etwas zu verdienen.

In den katholischen Gegenden Deutschlands wird in der Nähe des Christbaumes die Weihnachtskrippe aufgestellt, die mittels aus Holz geschnittener Figuren Vorgänge bei der Geburt des Heilandes zur Darstellung bringt. Künstlerlich wertvolle Weihnachtskrippen trifft man namentlich in Tirol, im Sächsischen Erzgebirge, besonders hervorragend aber ist die reichhaltige Sammlung von Weihnachtskrippen im Bayerischen Nationalmuseum in München. In Norddeutschland nimmt man meist Ahorn, die aus Holz geschnittene Hebe und deren Sitten, sie hübscheren Engel und das hochbedeuliche Elternpaar mit dem Jesuskind in der Krippe als Schaustück allein aufzubauen, und zieht vor, die Figuren auf den mit grünem Moos belegten Ständer des Weihnachtsbaumes zu stellen.

Eit seit 40 bis 50 Jahren ungefähr gelangt die Lametta oder „Lahn“ und „Plätt“, wie man früher in Deutschland den bünnem, feingewalzten Gold- und Silberdraht nannte, als Zmuad des Christbaumes zur Anwendung.

Bereits die alten Kulturvölker verwendeten, mit Gold- und Silberdräden durchwirkte Stoffe zu fertigen. So sehen wir zum Beispiel im 2. Buche Mofe, daß Phylax bei Aaron von solchen Stoffen Zmskleider herstellte, und Plinius erzählt von einem goldenen Mantel, den Artimpina, die Mutter Heros, im Zirkus trug. Bis zum zehnten Jahrhundert n. Chr. wurden die zu Webersetzen verwendeten Metallfäden geschmiebet. Nach dieser Zeit aber zog man vor, sie mittels Zangen aus zu härkerem Draht geformtem Metalle zu ziehen. Da man auf diese Art jedoch nur Fäden von vielleicht 20 Zentimeter Länge gewann, konnte der Preis der Metallfäden kein niedriger sein. Der erste, der im 14. Jahrhundert für ihr Herstellen die Wasserkraft in Anwendung brachte, war ein Meister Rudolph, welcher den Eisendraht hauptsächlich zu Banngeweben für die Ritter verarbeitete. Durch seinen Sohn, der dem väterlichen Hause einfiel, wurde dann die Kunst des Meisters Rudolph weiterverbreitet. Neuen Aufschwung nahm der Handel mit Metallfäden, die man bisher durch Hämmern, Walzen oder Blättern von Draht gemacht hatte, durch die im das Jahr 1640 von einem Italiener namens Birunguccio gemachte Erfindung, laut der gut mit Gold oder Silber überzogene Drähte aus unedlen Metallen, ohne von ihrer edelen Umhüllung einbüßig zu werden, sich zu für Webersetzen geeignete Fäden ziehen und walzen ließen. Lange Zeit besaße man sich namentlich in Lyon mit der Fabrikation der zu Treffen, Trodden und dergleichen benutzten Metallfäden, die als leonische oder lyonische Ware in den Handel kam.

Beim Verleihen der für Christbaumzweck bestimmten Cametas dagegen, deren Durchmesser nur 1/4 bis 1/2 Millimeter beträgt, gelangen ausschließlich unedle Metalle oder deren Legierungen zur Anwendung, wie zum Beispiel Aluminium, Nickel, Nickellegierungen, Tombak, Messing, Kupfer oder Bronze. Die Fäden selbst aber werden entweder auf galvanischem Wege veredelt oder verfilzt, falls man nicht, was einfacher ist und billiger zu liegen kommt, sie bloß durch schnell trocknende farbbare Lacke laufen läßt. Das als „Streu“ zum Verkauf kommende glänzende Metallpulver, das, über die Nadeln des Christbaums gestreut, diesem das Aussehen gibt, als sei er in einem Märchenlande gemacht, ist nichts anderes als fein zerfeinerte Cametta.

Erkenntnis.

Von Hof. R. Gahara, Leipzig-Schönewitz.

mo. Fred Wenderuß erste über die endlos ausgebreiteten Felder. — Zum Teufel, wo lag nur das elende Dorf! Schon vor Stunden hatte er dort eintreffen wollen, um der Hinterlassenschafts-Aufnahme seines verstorbenen Onkels beizuwohnen.

Zum Begräbnis zu kommen, hatte er vermahnt. — Mein Gott, das war ihm zu albern, dem hartgejohnten, ahrenam im Erden sühnenden Mann.

Fred Wenderuß war vom rechten Wege abgerrt — nicht nur hier auf den weiten Feldern, sondern auch im Leben. — „Muß wohl schon so meine Bestimmung sein“, brummte der Einlame vor sich hin.

Aus seinem Heimatdörfchen war Fred schon mit 18 Jahren in die Großstadt gekommen, mitten hinein in die lockerte Gesellschaft.

Dann hatte ihn diese Sorte von Menschen in ihren Händen wie Wachs gedreht, ihn zu dem gemacht, was er heute war, Lebenskünstler, der zu keinem, noch so profitablen Unternehmen Nein sagte. Warum auch — nur die Skrupellosigkeit brachte Vermögen ein!

Fred Wenderuß hielt seine Schritte an, suchte sich zu orientieren. Der Sturm pfliff ihm die Ohren, sang ihm ein seltsam schauriges Lied. Und oben drin mußte gerade jetzt der erste Schnee fallen. Die Schatten des Abends senkten sich über die Felder.

Wieder spricht der Einlame rüutig aus. — „Zum Teufel, wo lag nur das Nest — wie konnte er sich nur so verlaufen? Aber das kam davon, daß man sich mehr Diskretion mitbrachte, als man besaß.“

Doch jeher gelpenliche Nacht, was er lebendig? Scholl aus ihm nicht eine große Stimme hervor? — „Nur, Rast, kein Herz — kein Glück — nur Geld, Geld —!“

Aber das war ja Wahnsinn, wie konnte man sich nur derart narren lassen!

Endlich die schmale Landstraße — Fred hatte sich doch nicht geirrt. Höchste Zeit — die Nacht sank bereits herab — der Schnee fiel im dicht webenden Schleier.

Doch was war denn das? Kam da nicht eine leichte Frauengestalt entgegengekehrt?

Sonderbar — an seine tote Mutter mußte Fred denken. Wie lange hatte er ihrer nicht gedacht? Wahrheit! — die Frau näherte sich ihm — hob beide Arme — irredete sie ihm entgegen. — „Mein Junge — kommst du endlich,?“

Dem Großstadtmenschen riefelte es kalt über den Rücken. — Die Mutter — er träumte wohl — sie war doch längst tot!

Wie ein Wahnsinniger stürmte er davon — hinter ihm die Dämonen der Nacht.

Da — die Lichter des Dorfes! Gott sei Dank — nun hatte der Spuk wohl sein Ende!

In Schmetz gebend kam Fred im Dorfe an — die Stimme des Entsetzens hatte sein Inneres zerwühlt — die Eisküste um seine Seele geschmolzen.

Noch am selben Abend erfuhr Fred, daß die Frau eine harmlose Frau sei. — Sie habe ihren einzigen Sohn auf unnatürliche Weise verloren und begrüße seitdem jeden Fremden in jener vertraulichen Form.

Fred überlegte — das schaurige Erlebnis hatte den inneren, guten Kern seines Wesens freigelegt.

Am nächsten Tage hatte er seinen Entschluß gefaßt. Die ganze Hinterlassenschaft seines Onkels stiftete er für die Errichtung eines Krankenhauses im Orte, sorgte mit seinem übrigen Vermögen für die weitere Erhaltung des Instituts.

Nach Monaten, als er wieder in die Großstadt zurückkehrte, erkannte er erst so recht den Schmutz, in dem er bisher gelebt. Er ging ihm weit aus dem Wege.

Corrida.

Von Werner Schöps, Madrid.

Ein mit unserer Hohlkehle enge Begliederungen fliegender Herr stellt uns nachdenklich interessanten Schilderungen über die Stierkämpfe in Spanien zur Verfügung. Die mit einem Dank zum Ausdruck bringen.

Am allerbekanntesten Stierkampf hat wohl schon jeder etwas Interessantes gehört oder gelesen und so ist der „Plaza de Toros“ meistens das Ziel des ersten Sonntags, den Ausländer hier verbringen. Schon die Auffahrt zum Stierkampfsplatz ist malerisch. Eine fast ununterbrochene Autostreife zieht sich von dem Zentrum der Stadt in langsamem Tempo der Arena zu. Rechts und links sieht man in den Wagen die schönen Spanierinnen mit ihrer Manilla und mitten in diesem Gemirr fährt der Wagen, der die Stierkämpfer zu ihrem Ehrenplatz bringt, mit „Biat“ begrüßt. Alle diese Begleiterstimmungen steigern die Erwartung. Um 4 Uhr ist der Beginn angelegt und 3 Minuten vorher ist alles besetzt. Hier ist jeder auf die Sekunde pünktlich; kein dem Anfang will keiner versäumen.

Man diskutiert mit seinem Nachbar über die einzelnen Akteure und so trägt man amüsant zur Erhöhung der allgemeinen Spannung bei, die schon auf dem Höhepunkt angelangt ist.

Ein Trompetenschlag überbringt den Namen und herein reiten zwei Aguaciles, die vor der Loge der Prominenten ihre Begleitungszeremonien machen. In der Zwischenzeit hat sich ein Tor angeigt und es beginnt, jubelnd begrüßt, der Aufmarsch der Toreros. Den Anfang bilden die beiden Aguaciles und ihnen folgen die Matadore, dann die Bandiereros, Picadores und andere Akteure. Zum Schluß zwei Mantilegerpansse, die die Aufgabe haben, die gebluteten Pferde und Stiere aus der Arena zu schleifen. Dieser Zug bewegt sich zur Hulbigung auf die Mittelloge, wo sich danach fertig zum Kampfe zu machen. Die Gelasse sind aus der Arena verschwunden und nur 2 oder 3 Pferde und die Toreros bleiben. Jetzt wird der Schlüssel zum Jünger von der Loge herabgeworfen und nun beginnt der eigentliche Stierkampf. Unter den Rufen „el toro“ bricht das Tier, im dunklen Jünger schon bis auf Blut gereizt, hervor. Durch das Blut gebend fährt er sich auf das erste rote Zug, müde genannt. Doch der Torero ist auf der Hut und weicht in mit einer eleganten Bewegung aus, so daß der Stier in die Luft springt. Das wiederholt sich einige 10 bis 15 Male, wobei das Publikum mit Beifall nicht laßt.

Aber wehe, wenn der Torero keinen Mat hat. Er hat für immer verpielt und wird aus der Arena gestrichen.

Jetzt wird ein Pferd in die Nähe des Stieres geführt, der sich zur Materie gebracht, auf dieses fährt und ihm die Hörner tief in den Leib bohrt, wobei er von dem Reiter, Picador genannt, einen Stich mit der Lanze ins Genick bekommt. Das wiederholt sich 2 bis 3 Male. Dem Stier läuft schon das Blut vom Nacken. Als schönste Phase des Kampfes erscheint nun der Bandierero, der dem Stier zwei Bandierillas, das sind mit Wiederholungen versehen, ca. 60 bis 70 cm lange Bänder, in den Nacken lößt. Das ist sehr gefährlich, da der Bandierero von vorne auf den Stier zuläuft und erst im Stoß zur Seite springt. Hierbei wird manch tapferer Torero verwundet. Doch reicht Welter, „biato el torero“, löst diese schöne Phase des Kampfes, die sich 3 Mal wiederholt.

Hiernächst begrüßt sich der Matador mit seinem blutroten Tuch, der capa, in die Arena. Der Stier fährt schon auf ihn zu. Doch dieser bleibt in einiger Höhe stehen und nur im allerletzten Moment weicht er eine Kleinigkeit seitwärts aus, während der Stier unter der capa hindurchfährt. Verschiedene Male sieht man dieses Spiel, bis der Torer verfehlt. Jetzt tritt der Matador ca. 2 Meter an den Stier heran und zieht mit dem Degen auf den 3—4 Quadratmeter großen Fleck im Nacken. Ein guttischer Stich und der Stier bricht, im Herzen getroffen, unter dem Jubel der Zuschauer zusammen. Als der Schlüssel erscheint das Mantilegerpann, und schließt den Stier und die gebluteten Pferde aus der Arena.

Dreierbekänderer Räum setzt ein und das Publikum zwingt durch anhaltende „Biat“-Rufe und Applaus den Matador, eine Eberunde um den Platz zu machen. Sombrosos fliegen, von begeisterten Anfängern geschleudert, in die Arena vor die Füße ihres Zielobjekts und schon ihres Beifalles buntgestrichelte Tücher in die Arena. Dieses Schauspiel vollzieht sich 6 Mal, da in jeder Corrida mindestens 6 Stiere getötet werden. Außerdem verlieren ca. 20 Pferde, kaum noch Pferde zu nennen, ihr Leben. Erst immer läuft eine Corrida ohne ernsthafte Verletzungen ab. So kommt es vor, daß der Stier den Stierkämpfer auf die Hörner nimmt, in die Luft wirft und wieder aufsteigt. Es wölket jedoch im allgemeinen ein gültiges Geschieß über dem Leben der Stierkämpfer; denn nur selten stirbt einer an den erhaltenen Wunden.

Es kommt auch vor, daß der Stier durch nichts zu reizen ist. Dann bestet ein obrenbekänderer Räum und Pfeifen an, bis der Stier von zwei Rufen aus der Arena gehet und ein anderer vorgeläutert wird. Das ist eine große Schmach für die Stierkämpfer.

Sind aber Stiere und Stierkämpfer mutig, so kennt der Jubel kein Ende: „Vivat el toro y el torero“.

Ein weltpolitisches Dokument

Die deutschen Unterschriften auf dem Locarno-Pakt

Eschent's auch der herannahenden deutschen Jugend als Weihnachtsgeschenke!

Weltkrieg im Bild

Ein herrliches, billiges Weihnachtsgeschenk für deutsche Volk aller Stände

Die neue, ohne Verleihen, die neu in der Welt und in der Heimat ihre besten Werke für die deutsche Jugend, die neu in der Welt und in der Heimat ihre besten Werke für die deutsche Jugend, die neu in der Welt und in der Heimat ihre besten Werke für die deutsche Jugend...

Berger-Verlag (C. F. Berger), Buch- und Verlagsdruckerei, Müdens-Waßing

Telefon 8040, 80593 und 84985

Kennst du das Land...

Roman von Hedda v. Schmidt.

161 (Schwabend verboten)

Wenn nur die Großstadt nicht gewesen wäre. Wenn hätte sie solche Furcht. Wie würde sie sich in dem wunden Gebirge dort einleben und zurückfinden. Ein Tisch war es für sie, daß ihre alte Jugendfreundin Hanna Maria ebenfalls in Berlin wohnte. Am frühen Morgen, sie sah Thomaßine Klau nicht gleichgültig sei. Er hatte gebessert von Thomaßine's hauswirtschaftlicher Fähigkeit geredet, als er in den letzten Weihnachtstagen die Seiten besucht hatte. Ja — so eine Schwelgerdichter würde Frau Heininger sich gefallen lassen. Thomaßine würde ihr gewiß ein beschwerendes Problem in ihrem Heim gedenken. Solcher Zufallsbesuch mußte Frau Heininger gern — diese Träume, die sie span, machten ihr auch die Trennung von ihrer langgewohnten Umgebung leichter.

Das lag mit Schuppenflechte und mit einer ausgedehnten Rote der Maria Ernste, die sie während ihres Krankenarrests unverdrossen zu Bett.

Pauline, die Köchin, hatte am Radmittag im Hause vollauf zu tun, sonst hätte Frau Münt niemandem bei der Hand, der für sie einen Botengang hätte übernehmen können. Sie war bereits im Begriff, selber die zehn Minuten, so lange dauerte der Weg bis zur heiningerischen Wohnung, von ihrer alten Freundin ein paar Blumen zu opfern, um ihrer alten Freundin ein paar Blumen zu bringen, als Jett, zum Aufsehen gerufen, die Wohnung betrat.

„Du kümmerst mir den Gang zu Heininger's abnehmen, Jett“, sagte Frau Münt. „Du verhältst doch, wo sie wohnen?“

„Ich kenne Frau Heininger gar nicht“, meinte sie unsicher, fügte dann aber schnell hinzu: „Gib mir nur den

Karton mit der Karte, Liane Hanna, und die Rosen. Ich klinge einfach bei Heininger's und reiche beides dem Mädchen ein. Nicht wahr — ich brauche doch Frau Heininger nicht erst förmlich zum Zug zu fassen?“

„Wahre, nein, laß nur einen schönen Gruß von mir ausrichten und ich kame morgen selber heran,“ rief Frau Münt der fortellenden Jett nach.

Klas Heininger hatte in einem neuen Hause gemietet, in einer Mietskammer, die ihnen gleich aufschloffen. Die Straße war ebenfalls neu angelegt und hatte den Vorzug, daß ihre Häuser noch nicht von gegenüberliegenden Brandmauern beschattet wurden. Jett und das Treppenhaus mit feiner bunten Porzelle schönheitsvoll und die Treppen endlich. Sie war außer Atem, als sie drinnen vor dem Wohnungsgelände, auf dem sie setzen fand: „Klas Heininger, Zeichenschreiber“, angelangt war.

Die Wohnungsbau war nur angelehnt. Jaghaft begrüßte Jett den Knopf der elektrischen Glode — doch kein Ton durchhallte die Stille. Die Glode ist abgestellt oder die Leitung ist verdorben. Aberhaupt — es scheint keine Menschenlebe da zu sein, dachte Jett.

Sie wartete wohl ein paar Sekunden und pochte dann bescheiden an die Tür. Doch drinnen blieb wiederum alles still. Nun augie Jett durch den Türspalt in die Wohnung und sah, daß drinnen Licht war. Vielleicht ist Frau Heininger noch nicht eingetroffen und ihr Sohn ist zum Bahnhof gefahren, um sie zu empfangen, kombinierte Jett. „Aber wo modte das Dienstmädchen feden?“

Wenn eben niemand da war, so blieb Jett, wie sie sich sagte, nichts anderes übrig, als Blumen und Karte auf dem ersten besten Tisch in einem der Zimmer zu deponieren und dann scheinmäßig den Nützung anzutreten. Vorzüglich betrat sie den Korridor, an dessen Ende aus einer offenen Tür helles Licht schimmerte. Jetzt vernahm sie auch ein Hämmern von dort her.

„Aha, das Dienstmädchen,“ dachte sie erleichtert. Sie wußte eigentlich nicht, warum sie sich eine Eber von Klas Heininger's Mutter dachte. Doch auch ihm ging sie in letzter Zeit gern aus dem Wege. Er preßte nicht mehr bei Münt's

Zeit er mit dem Einstrich seiner Wohnung und der Zehenschule zu tun hatte, war er, was Zeit anbrach, noch geheimer als früher.

Jett hatte ihn schon seit ein paar Wochen nicht gesehen. Und nun — als sie dem Mädchen nachgesehen, die Tür zur Küche aufstieß, wo das Glas leuchtend brannte, erblickte sie plötzlich Klas Heininger in einer alten grauen Hausjoppe. Er war damit beschäftigt, blanken Weinglasen in die Wand zu treiben, um an ihnen allerhand Küchengeschirr, das herumlag und stand, aufzuhängen. Von blauen Bändern gehalten, dauerten bereits ein Suppentisch und ein Schanzenstiel an der weiß gestrichelten, mit blaugrauem Federblech verzierter Wand.

Jett war demgegen besitzig über den unerwarteten Anblick, daß sie wortlos bestand.

Als Klas sich umwandte und sah, wer ihm hier bei seiner ungehörlichen Konterierung überfallen wurde, war er erstarrt, so erstarbt, daß auch ihm zuerst ein Begrüßungswort auf den Lippen feden blieb.

Dann beherrschte Jett die Situation.

„Guten Tag, Herr Heininger,“ sprach sie. „Einen Gruß von Liane Hanna an Ihre Frau Mutter, und hier die Marzipanorte und die Rosen.“

„Und das haben Sie die vielen Treppen samt Ihrer großen Zeitschmerz heraufgetragen,“ fragten Jett,“ sagte Heininger, „ich danke Ihnen im Namen meiner Mutter für Ihre Mühe.“

Er blidte dann ein bißchen scheu an sich herumer — er machte nämlich eine lächerliche Figur in seiner alten Joppe, die noch aus seiner Studentenzeit kamme — und so inwärtig der Hochzüge und Plannen und den mit Weißer Wasser geschmückten Vortragsblättern hinterdore.

„Sie sehen, ich spiele Hausfrau,“ fragten Jett,“ sagte er dann schnell, als sie Miene machte, zu gehen. „Inge. Mädchen hat mir gefällig, aber weißt du, ich habe sie auch nicht wieder danach gefragt. Zaßfage ich, daß sie fort ist mit Sad und Pac.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

1925

1925

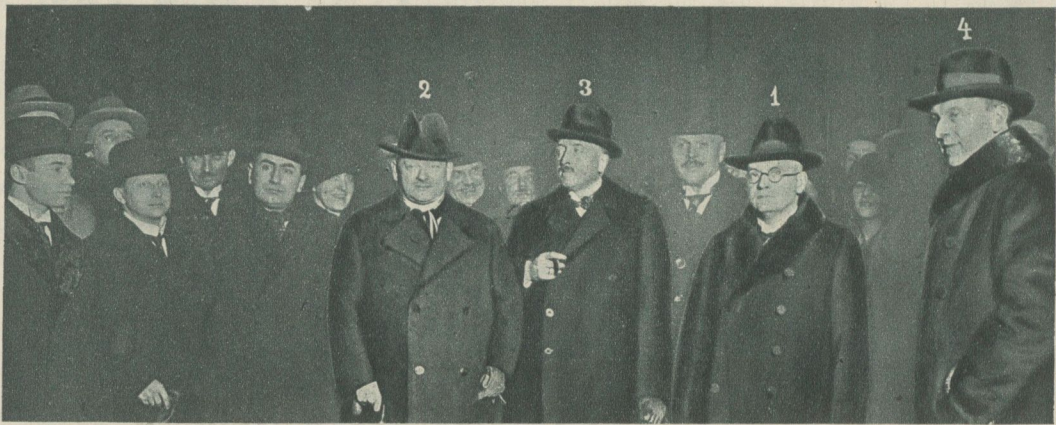
Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Heimwärts im ersten Schnee

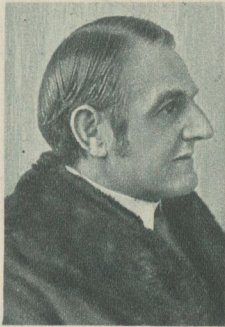
Nach einer künstlerischen Naturaufnahme von S. Rohmann, Blankeneße bei Hamburg

A



Zur Unterzeichnung des Vertrages von Locarno

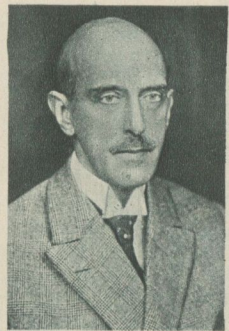
Die deutsche Abordnung, die am 1. Dezember feierlich ihre Unterschrift unter das Vertragswort setzte, das einen neuen Zeitabschnitt der europäischen Geschichte einleiten soll: 1. Reichkanzler Dr. Luther, 2. Außenminister Dr. Stresemann. Mit ihnen waren in London: Staatssekretär von Schubert (3) und Staatsfretreär Kempner (4)
Phot. Wolter



Direktor Hans Wilhelm, der hervorragende Christusdarsteller der Münchener Passionsspiele, konnte kürzlich sein 35 jähriges Bühnenjubiläum feiern



Die Verbrennung der letzten amerikanischen Holzschiffe, die von den Vereinigten Staaten während des Weltkrieges in großer Zahl für den Überseeverkehr erbaut wurden, sich aber nicht bewährten
Phot. Usa



Max von Schilling, der Intendant der Berliner Staatsoper, dessen plötzliche Entlassung in weiten Kreisen größtes Aufsehen erregte
Phot. Atlantic



Das Leichenbegängnis für den verstorbenen König von Siam, das streng den Überlieferungen seines Volkes gemäß vollzogen wurde (wir erinnern an den in unserer Beilage vor einiger Zeit veröffentlichten Reisebericht über Siam, der auch ein Bildnis des Königs enthielt)
Phot. Schirner



Dr. Alexander Meißner erhielt als erster die neu gestiftete **Heinrich-Hertz-Medaille** (Bild unten), die von der Hertz-Gesellschaft für bedeutende Leistungen auf dem Gebiete der Elektrizitätslehre alljährlich verliehen werden wird. Dr. Meißner ist der Schöpfer des Röhrensenders
Phot. Wolter





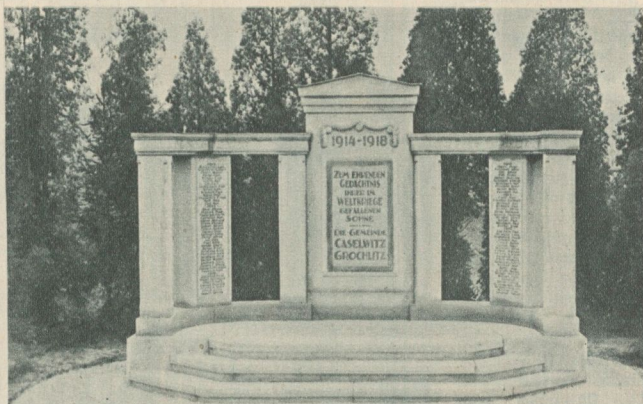
Das Kriegsblindenheim Tübingen in Bayern ist eine vorbildlich zu nennende Erholungsstätte, die es verdient, in weitesten Kreisen bekannt zu werden. Im Laufe dieses Monats werden in Bayern Sammlungen zur Unterhaltung des Heims veranstaltet werden



Außergewöhnliche Arbeitstreue: A. H. Mack, Inhaber der Jubiläums-Verdienstmedaille, tritt jetzt nach 54-jähriger Tätigkeit in der Buchdruckerei des Argens-Boten in Wangen im Allgäu in den Ruhestand
Phot. Preß, Wangen



Das Spinnrad im Hause ist heute im Zeitalter der Maschine eine Seltenheit. Die 73-jährige Frau Kirchhof aus Niederneudorf im sächs. Erzgebirge spinnst sich noch selbst ihren Zwirn, behaut von den Kindern, die ins Märchenland zu schauen glauben
Phot. Schmidt, Olbernhau



In Caselwitz-Grochitz bei Greiz (Thür.) wurde inmitten eines Ehrenfriedhofs das oben wiedergegebene Kriegerdenkmal geweiht, hinter dem sich ein Obhgarten ausdehnt, dessen Erträge für Kriegshinterbliebene bestimmt sind



Der jüngste weibliche Rechtsanwält. Frau Dr. jur. Erna Daghcher bestand ihr Examen und wird sich in der Reichshauptstadt als Rechtsanwält niederlassen. — Welch Gegenatz zu der Spinnerin oben!
Phot. Atlantic



Ein fröhlicher Mädchenreigen in schlesischer Volkskracht wurde u. a. auf einem vom Vaterländischen Frauenverein in Bischofswalde (Kreis Reiche) veranstalteten Erntefest gezeit
Phot. Rahmann, Reiche

Die bulgarische Landschaft



Schmalspurbahn in der Nähe von Petritsch (Bulgarien)

Wieder einmal war die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf den Balkan gerichtet, der seinen Ruf, der Wetterwinkel Europas zu sein, scheinbar nicht aufgeben möchte. In dem letzten politischen Streitfall zwischen Griechenland und Bulgarien im Herbst dieses Jahres neigte sich die Meinung der deutschen Öffentlichkeit mehr den alten Kameraden des Weltkrieges zu. Bulgarien hat vier Jahre an der Seite der Mittelmächte für die Befreiung von 1 1/2 Millionen vom Heimatland getrennter Volksgenossen gekämpft und hat mit Deutschland heute nach verlorenem Kriege die Lasten eines in vielen Beziehungen schweren Friedensvertrages zu tragen. Durch den Vertrag von Neuilly bis auf eine ständige Wehrmacht von insgesamt 28000 Mann einschließlich Polizei und Gendarmerie entwaffnet, steht das bis vor kurzem noch von inneren Kämpfen zerrissene Land jetzt seinem nicht immer friedlichen griechischen Nachbar gegenüber. Zwar ist der letzte Zwischenfall, der in der Umgegend der Stadt Petritsch an der griechisch-bulgarischen Grenze ausgebrochen war, wieder beigelegt und der Völkerbundsrat bemüht sich noch, festzustellen, wer der tatsächlich Schuldige an dem Streitfall war. Ob das jemals einwandfrei möglich ist, darf bezweifelt werden. Jedenfalls ist diesmal der Ausbruch eines Krieges am Balkan noch vermieden worden.

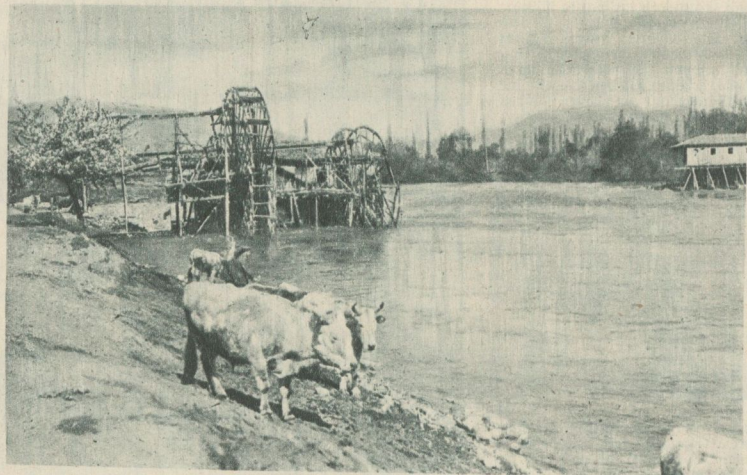
Bulgarien hat viele sehenswerte Stätten, die von einer hohen, viel-

hundertjährigen Kultur Zeugnis ablegen, aufzuweisen. Eines der bedeutendsten Kulturmonumente ist das vielgenannte Rila-Kloster im Rilagebirge, etwa 50 Kilometer von der griechisch-bulgarischen Grenze entfernt, das schon zur Zeit der Türkenherrschaft eine Sammelstätte des bulgarischen Nationalbewußtseins war. Gewaltige Eedern beschatten die Gründe des von herrlicher Romanik erfüllten Rilagebirges. Die trohigen Mauern des stolzen Klosterbaues sind weitbin sichtbar, und hoch aufragende Fichten umsäumen die riesigen Bergfegeln, die ihre nackten Felsengipfel wie leuchtende Kapfen im sommerlichen Sonnengold oder im silbernen Kleide des Winters zum azurblauen Himmel erheben. In den hochgelegenen Senkungen zwischen den Gebirgshuppen breiten sich malerische Seen aus, deren Ufer auf saftiggrüner

Matte den lieblichsten Blumenkor tragen, ein eigenartiger Regenjaß zu der grauen Dusterheit des fahlen Gesteins! Außer dem Rila-Kloster weisen die Gebirgsszüge, die sich von Norden nach Süden in großer Ausdehnung durch das Land ziehen, noch zahlreiche andere Klosterburgen der orthodoxen Kirche auf. Wohl das schönste Kloster Südbulgariens ist das Batschlowo-Kloster, in dessen Umgebung das felsige Bergland von zahlreichen Wasserfällen durchbrochen wird. An den südöstlichen Ausläufern des Rilagebirges liegen die



Der Hof des Batschlowo-Klosters in Südbulgarien



Wassermühle am Warbanufer, Mazedonien

Städte Peshtera, Blawdiw und Pasardjit, in deren Amtreis vorzüglich Tabak, Weizen und Reis gedeiht. Im Westen des Landes, nördlich des Rilagebirges, liegt die Hauptstadt Sofia, die schöne bulgarische Residenz und Krönungsstadt. Es gehört wohl zu den besten Erlebnissen des Ethnographen in Bulgarien, einmal mitten unter dem Volk dem Sofioter Markt beigewohnt zu haben oder in Sofia gewesen zu sein, wenn sich am Ostertag alljährlich die Abordnungen der allerorts aufstrebenden nationalen Turnvereine vor dem Denkmal des Zaren des Befreiers versammeln.

Die Bulgaren sind ein gesundes, wahrhaft erdverbundenes Volk. Viele Kriege sind über das bergige Land am Balkan hinweggegangen, und sie waren nicht immer glücklich für die weitere Entwicklung der Nation. Heute ist das bulgarische Volk mit allen Kräften beim Wiederaufbau. Eine allgemeine Arbeitsdienstpflicht stellt jeden Bulgaren, gleich welchen Standes, für eine festgesetzte Zeit in den Dienst des Staates. Alle Hände regen sich zur Wiedergesundung und Wiedererstarung der schwer erschütterten Wirtschaft. Die Zuneigung Deutschland gegenüber ist groß. Mit der jungen türkischen Republik hat Bulgarien sogar

Bild rechts:
Wasserfall am Batschkowo-Kloster



Blick auf das Ril-Kloster

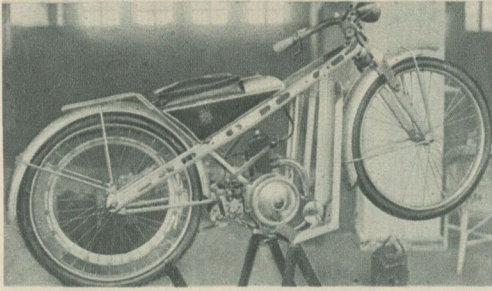
einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen. So geht das bulgarische Volk seinen Weg bergauf, die Ruhestörer im eigenen Lande mit fester Hand niederhaltend und ernstlich bemüht, mit seinen Nachbarn in ein gedeihliches Verhältnis zu gelangen. In richtiger Erkenntnis für Gegenwart und Zukunft wählte es sich den Leitspruch: Arbeit macht frei!

Sonderbericht für „A. i. B.“ von Dipl. i. R. Fritzche



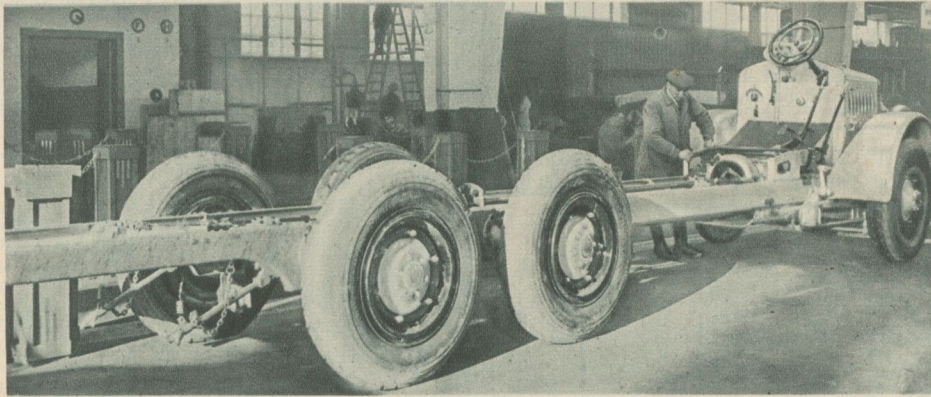
Marktleute beim Handeln in Sofia

Sehenswertes von der Deutschen Automobilausstellung 1925



Ein neues Leichtmotofrad, das aus Gitterträgern in Dreiecksverbänden gepreßt ist und mit kleinstem Gewicht besonders hohe Zuverlässigkeit verbindet
Phot. Atlantic

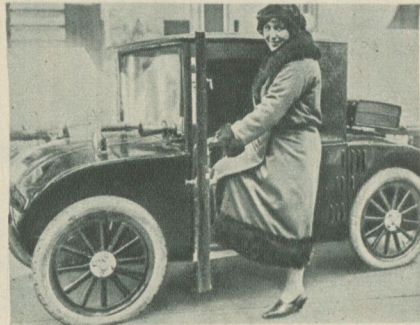
Die große Deutsche Automobilausstellung hat auch in diesem Jahr trotz der schweren wirtschaftlichen Krise, die gerade diesen Zweig des deutschen Wirtschaftslebens bedrückt, einen großen Erfolg für die beteiligte Industrie erzielt: Eine in jeder Hinsicht eindrucksvolle Kundgebung ist an uns vorübergezogen, die den Beweis für die Richtigkeit der Mahnung „Deutsche, kauft deutsche Wagen“ erbrachte. Der früher so oft vertretene Standpunkt, daß die ausländischen Kraftfahrzeuge den unseren an Güte, technischer Durchbildung, Betriebssicherheit und Preiswürdigkeit überlegen seien, ist durch die Tat widerlegt worden. In den drei mächtigen Hallen des Berliner Messgeländes am Bahnhof Witzleben wurde Vorbildliches geboten. Alle führenden Werke waren vertreten. Zwar gab es nicht so viele umstürzlerische Neuerungen wie bei mancher früheren Ausstellung zu sehen, indessen zeigte sich auf allen Ständen deutlich das Bestreben der Erzeuger, durch Vereinfachung und Vereinfachung Fahrzeuge zu schaffen, die für den deutschen Käufer in jeder Hinsicht bestens geeignet sind.



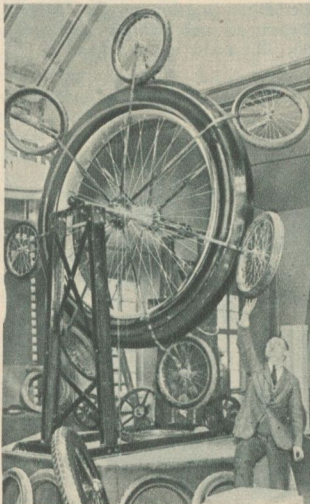
Links:
Fahrgerüst für einen Dreiachsen-Überland-Omnibus
Rech-Photo

★
Unten:
Der kleinste Zweifischer-Personenwagen der Ausstellung
D. P. P. 3.

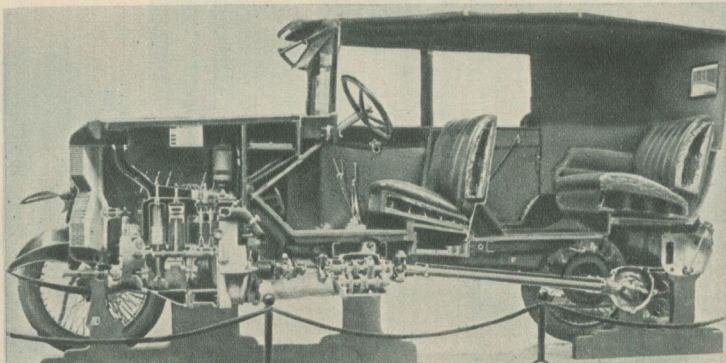
Die in unserer Beilage auf dieser Seite veröffentlichten Bilder von der großen Ausstellung können leider den Eindruck kaum wiedergeben, den das Innere der Messehallen wohl bei jedem Besucher hinterließ. In tabelloser Übersichtlichkeit war die Fülle der Stände geordnet. Die Einheitlichkeit des Schmuckes und der Werbemaßnahmen hob das Gesamtbild über den Rahmen üblicher Verkaufsausstellungen hinaus. Große Scharen von Besuchern aus allen Teilen des Reiches füllten die Gänge, und auch sehr zahlreiche Interessenten des Auslandes waren herbeigeeilt, um sich von dem Stande des Kraftfahrzeugbaues bei uns zu überzeugen. Sie werden gelesen haben, daß Deutschland sich nach wie vor auch auf diesem Gebiete der Technik vollauf behauptet, und daß man es bei uns verstanden hat, den Fortschritt zu nutzen, Bequemlichkeit und Schönheit zu vereinigen und so erstklassige Modelle von Motorrädern, Personen- und Lastkraftwagen herzustellen, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen.



— Möge den beteiligten Industrien zum Nutzen der deutschen Gesamtwirtschaft ein Wiederaufstieg im nächsten Jahre vergönnt sein!



Ein Riesenrad, der drohlige Werbe-Aufbau einer Luftreifenfabrik
Rech-Photo



Der durchgeschnittene Kraftwagen, ein sehr anschaulicher Ausstellungsgegenstand, der die Zusammenlegung und Wirkungsweise aller Teile eines neuzeitlichen Automobils erkennen ließ und größte Beachtung fand. Dieser „halbe“ Wagen wurde in natürlicher Größe und aus echtem Material gefertigt und verdient einen geeigneten Museumsplatz
Phot. Transatlantic





Einen überragenden Sieg erfocht „Tennis Borussia“ in ihrem Endspiel gegen „Weißensee 1900“ mit einem Ergebnis von 11:1; gut war die Leistung des Formwärters Weißensee, der einen Angriff durch Zurückkaufen des Balles ablenkte. **Phot. Sodeikat**
Start zu einem Eisschnellauf auf der neuen eisfälligen Eisbahn, die durch Umbau des Berliner Sportpalastes geschaffen und kürzlich eröffnet wurde. **Phot. Sennede**



Geographisches Kreuzworträtsel

1	2	3	4	
5		6		
	7			
8	9	10	11	
12	13	14	15	16
		17		
18			19	

Die Wörter bedeuten: **Senkrecht:** 1. nord-europäische Halbinsel, 2. Berg am Vierwaldstätter See, 3. Land in Hinterindien, 4. kleine Sundainsel, 9. Hauptstadt in Europa, 11. linker Nebenfluß vom Rhein, 13. Stadt an der Südküste von Arabien, 14. ostafrikanischer Strom, 15. Stadt in der Mongolei, 16. Fluß in Italien. **Wagerecht:** 5. Wüste in Asien, 6. Hochland in Vorderasien, 7. portugiesische Stadt an der Westküste von Vorderindien, 8. Stadt in Unteritalien, 10. rechter Nebenfluß vom Rhein, 12. linker Nebenfluß der Wolga, 15. Gebirge in Rußland, 17. linker Nebenfluß der Dnau, 18. Stadt in Birma, 19. Stadt in der Schweiz. **W.**

Raffte in Rötten

Am prunkvoll reichen Schlafgemach
 Seufzt schlaflos er die ganze Nacht;
 Die Konjunktur ließ längst schon nach,
 Die Kräfte so viel eingebracht.
 Eins, zwei, drei kurzer Zeit vielleicht,
 Ist's mit der Herrlichkeit vorbei;
 Das Himmelbett dem Strohsack weicht,
 Den nicht mehr schmückt ein Einszweidrei. **Echer.**

Schüttelreim-Rästel

Was nehme ich, mein Kleid zu schmücken?
 Frug mich die Maid mit eitlen Blicken.
 Ich riet ihr: Hier die b . . . S . . .
 Von diesen feinen S . . . b . . . **Sa.**

Rästel

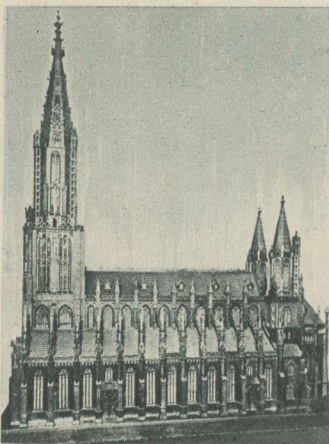
Es schafft das Wort im tiefen Schacht,
 Hat manchen Schatz zu Tag gebracht.
 Doch wird ein Zeichen ihm geraubt,
 Erkräftigt du es auf seinem Haupt. **L. Sg.**

Der Feinschmecker

Ich seh's dir an, dein K ist groß!
 Wie kann ich ihn verbannen bloß?
 Ich werde keine Kosten scheu'n
 Und dich mit einem S erfreu'n! **Dr.**

Rästel

Ein böses Wort, kaum zu erragen!
 Doch raubt ihr ihm so Kopf wie Kragen,
 So tritt nach schredensvoller Pein
 Man in den Stand der Gnade ein. **S. M.**



Ein Modell des Ulmer Münsters, das von einem Ulmer Tischler angefertigt wurde und dessen Äußeres genau dem des eigentlichen Baus entspricht. 16 Jahre brauchte der Meister zur Fertigstellung der Arbeit, die einen Kubikmeter von 12000 M. darstellt. **Phot. Sennede**

Der tüchtige Geschäftsmann

Chef: „Zu nichts waren Sie bis jetzt zu gebrauchen! Ich will es noch einmal mit Ihnen als Reisenden versuchen. Sie fahren also morgen früh um 6 Uhr nach Insterburg, trinken unterwegs eine Tasse Fleischbrühe, und dann versuchen Sie Ihr Heil.“ — Nach einigen Tagen kommt ein Telegramm an: „In ganz Insterburg keine Fleischbrühe aufzutreiben, was tun?“ **W.**



Der liebe Wunschettel, eine schwierige Arbeit Condorcqns, f. L. I. B. von Küppers-Sonnenberg, Müden

Silberrästel

Aus den 78 Silben: a-a-a-an-bei-bo-hold-bühr-cä-chi-cu-cu-de-de-dee-bindor-bür-e-e-ei-en-en-fe-fel-fer-gage-ge-gu-i-to-tri-tu-lah-leg-lei-li-li-li-lo-ma-man-me-ner-ni-ni-no-oppo-ra-rad-rah-raft-rauf-rauh-re-rechts-reif-ro-ruch-sa-sa-schah-schie-stand-sur-ta-tag-tie-tit-to-um-un-vel-vet-zi-zur-sind 30 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Jean Pauls ergeben; „ch“ und „sch“ gelten als ein Buchstabe. Die Wörter bedeuten: 1. Prophetin, 2. Staat in Südamerika, 3. gewalttätigen Menschen, 4. mittelalterl. Gericht, 5. Unrecht, 6. gefrorenen Nebel, 7. Sandwahrergeret, 8. ital. Staatsmann, 9. Gotteslästerung, 10. Abschiedsgruß, 11. Zigarettenmarke, 12. Gebirgsschnaps, 13. Höhenpriester, 14. indischen Fürstin, 15. Gefühlsart, 16. jurist. Berater, 17. platonische Vorstellung, 18. metrische Einrichtung, 19. Weingeharz, 20. herkömmtes chines. Fort, 21. Sammetart, 22. Beglun der Schneepfenjagd, 23. Reifeunterbrechung, 24. Trachtenart, 25. Abenteur, 26. Stadt in Dalmatien, 27. Sinn, 28. Mangel an Unbeschäftigung, 29. ägyptische Bauern, 30. Himmelsbläue. **P. K.**

Zahlenrästel

Robin mach' ich meine Reise?
 Soll ich nach dem ewigen Eise,
 Wo im Nord der Eisbär lebt,
 I 2 3 zum Himmel streit?
 Soll ich fahren nach dem Süden? —
 Ach, ich wäre schon zufrieden,
 Könnte ich nach 4 bis 10,
 Wo's so herrlich, sonnig, schön!
 Veder bleibt es Rhantale;
 I bis 10, ach, hab' ich nie! **W. K.**

In der Sommerfrische

Die Dörfler, wenn die Blumen sprächen,
 Mit „u“ die ersten „m“ begrüßen. **Po.**

Befuchstartenrästel

Erich Seif

Wohin fährt der Herr zum Winterport? **H.**

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträstel: **Wagerecht:** 1. Radfahrer, 6. Ehe, 7. Genie, 9. Gin, 11. Uri, 13. Klee, 14. Span, 15. Alt, 17. Erb, 18. Solon, 21. die, 22. Friesland. **Senkrecht:** 1. Ringkampf, 2. Fee, 3. Ahne, 4. Sei, 5. Rheinbund, 7. Gneis, 8. Cupen, 10. Jül, 12. rar, 16. Glis, 19. Dbe, 20. Del.

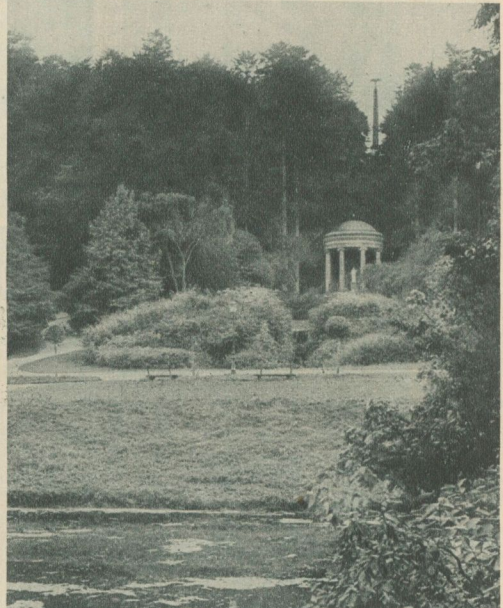
Rästel: **Preisrästel.**

Symbol: Handschuh.

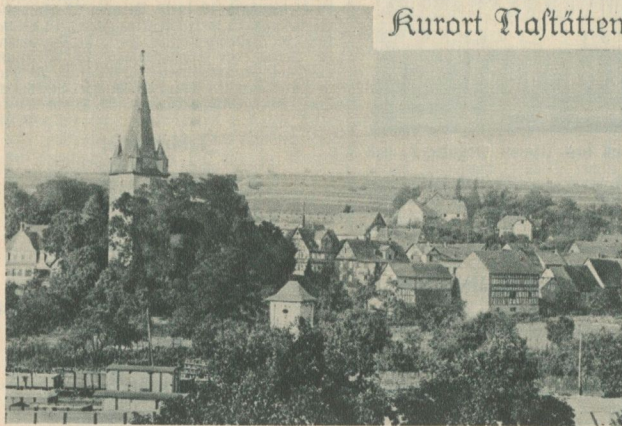
Scherz-Viederrästel: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?“
 Magisches Quadrat: Kuba, Ufer, Berg, Argo.

Der unfähige Feldherr: Niederlage, nie der Lage.

~ Bilder aus Deutschlands Gauen ~



Das „Amphitheater“ in Cleve, dem beliebten Luftkurort im nördlichen Rheinland Phot. Steiger
 Bild links: Der Petersturm des alten Pfaffen Schlosses in Liegnitz (Schlesien), von der Liebfrauenkirche aus gesehen Phot. Keller, Lüben



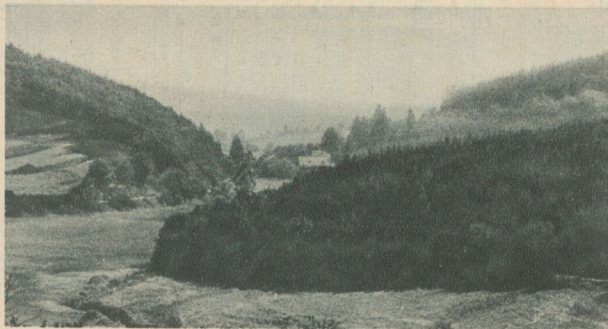
Kurort Naftätten



Bild oben:
 Blick auf den Luftkurort
 Naftätten, eine beliebte
 Erholungsstätte in
 Hessen-Nassau



Bild rechts:
 Das Mühlbachtal bei
 Naftätten, dessen waldbreiche
 Hänge eher an das Land-
 schaftsbild Thüringens als
 an das der Rheingegend
 erinnern



★
 Im Kreise:
 Hof Schwall bei
 Naftätten, der eine Heilung
 bringende Mineralquelle
 birgt, die viel zu dem Auf-
 blühen des Ortes beigetragen
 hat. Seine Beliebtheit ver-
 dankt er jedoch hauptsächlich
 seiner hübschen Lage auf der
 leicht gewellten Hochfläche
 und seinen milden Witter-
 ungsverhältnissen



Zeitraer Anzeiger

Weihnachtsraum.

Nun träumt die Welt in goldenem Schleier,
Aus Strahlen ew'gen Lichts gewebt,
Da zu der Liebe süßer Feier
Der Engel kam herabgeschwebt.
Nun schweigt des Tages vernorrnes Tosen,
Ein stiller Friede ist genächt,
Und schüttelt lächelnd seine Rosen
Auf unsern rauhen Pilgerpfad.

O heilige Nacht, du Nacht der Träume,
Du bringst die Jugend uns zurück,
Und untern Schutz der Tannenzäune
Blickt uns das längst verlor'ne Glück.
Es will der Traum uns wiedergeben,
Was uns der Jahre Flucht geliebt,
Ein Herz, noch unerschüt vom Leben,
Ein Herz, das neidlos liebt und glaubt.

Adventszauber.

Von Hildegard Schwabe.

mo. Die Wochen vor Weihnachten sind besonders reich an schönen alten Sitten und Bräuchen. Und gerade diese Zeit eignet sich ja auch besonders für die Entfaltung jener Schätze des Gemüts, das unser Volk auszeichnet. Die Arbeit im Feld ist getan, und der Bauer zieht sich von schwerer Arbeit ausruhend, in sein Heim zurück. Draußen toben die Winterlärm, in deren Wimmern man wohl so etwas wie Gellertstimmen hören konnte, und die heftigst herrschende Dunkelheit ist von jeher mit allem Bösen verbunden. Dies war die Zeit, wo Botan mit dem wilden Hiere im Stummgebrauch durch die Rüste feste. Mägen auch diese Anschauungen verblasst sein, die Gespenstfurcht wurde durch die natürlichen Begleiterscheinungen des Wintermonats gefördert. Um so eher erhob man seine Gedanken zu den großen Heiligen, die den Menschen in dieser Zeit der Trübsal beistehen, und deren Gedanklage eine freundliche Vorbereitung auf das höchste Fest der Christenheit — Christi Geburt — bilden.

Schon die alte Christenheit kennt eine Adventsfeier; die Kirchenväter alle zu Strassburg im Jahre 380 erwähnt dieselbe. Im Altarum deutete der Advent, wie noch jetzt bei den Griechen, sechs Wochen lang, später wurde diese Zeit auf vier Wochen beschränkt zur sinnbildlichen Darstellung der viertausend Jahre, während welcher Zeit die Menschheit dem Advent, d. h. der Ankunft des Erlösers entgegenzogen.

Am ersten Donnerstag beginnen die „Klopfesnächte“, die sich jetzt in die Einfachkeit stiller Gebirgsstücker zurückgezogen haben, da Ausschreitungen der Umherziehenden Anlaß zum Verbot gaben. Sie bestanden darin, daß Schulkinder oder arme Leute vor den Türen Weihnachtslieder sangen und dafür eine kleine Spende, „Klopfen“ (Früchtbrot), Obst oder Eier, erhielten. In den „Klopfesnächten“ war man sehr feierlich. In München schrieben die Mägdle bei den Frauen Messen (das „feinere“ Wort „Charakter“ war damals noch nicht üblich), nach der Erzählung des Strassburger Schmelzer, eine kleine Gebetgabe und die Lehrlinge ebenso von den Kunden ihrer Meister.

Mit dem 6. Dezember taucht die uns seit Kinderzeiten vertraute Gestalt St. Nikolaus auf, der im Lande umherzieht, Gute belohnend, Böse bestrafend. Sein Begleiter, der heute zum Papazug herabgesunkene „Krampus“ oder „Klaubauf“, war jedenfalls früher auch irgend ein Geist, der den Menschen nicht gerade freundlich gesinnt war, und den der fromme Heilige unterwarf und ihn seinen Dämon nahm.

Am 13. Dezember ist der Tag der heiligen Lucia, der Patronin der Augenkranken. Ein Ablauf aus dem ihr geweihten Kraut *Arnica montana* hilft gegen die auf dem Lande häufigen Trübungen. Sie ist nach oberpfälzischem Volksglauben heimlich ein weiblicher Knecht. Ein und wieder erhebt sie auch wohl mit einem großen Knöchel in Küche und Haus, um faule Mägdle in unanständiger Weise an ihre verdächtige Pflicht zu erinnern. Aus diesem tagenahen Zuge leuchtet gleichsam eine gewisse Ähnlichkeit Lucius mit der göttlichen Golda hervor, die nicht minder eifrig um das hauswirtschaftliche Leben besorgt ist. Wird doch auch wieder die so verdächtige St. Lucia um schuldigen Verstand gegen dämonische Schädigungen gebeten. Jeder Mensch ist in der Lucia-Nacht in Gefahr, durch Zauberei und Hexenwerk geschädigt zu werden. Hiergegen hilft Röhle von verbranntem Weißholz (Prunus mahaleb und Prunus padus), Weihrauch und Schleichhorn. Wenn dann alle Räume des Hauses ausgeräuchert sind, betet der Hausvater das heilige Vatersein und sagt dann den volkstümlichen Reimprosa:

„Vorn Drudenrupe, Hegenbonzen,
Daiselbrozogen, Dauratzen,
Besich mich v' halche Lucia,
Bis ich marung früh osselk“.

Das soll etwa heißen: Vorn Tanden (Alpdrücken), vor Seienhöfen, Seienhöfen und Seienhöfen besich mich die heilige Lucia, bis ich morgen früh aufstehe.



Die Volksbräuche erreichen ihren höchsten Glanz natürlich am Weihnachtsstage, der auch im Volksleben die größte Rolle spielt. Nach den Feiertagen laut auch der Volksbrauch allmählich ab, um nur noch am Stephansstag, dem 26. Dezember, noch einmal hervorzutreten. Er ist Patron der Hausierer, und an jenem Tag finden noch Umritte statt.

Der 28. Dezember ist der Tag der unschuldigen Kindlein, wo früher allgemein „gepfieft“ wurde. Dieser Schlag mit der Rute sollte die Unschuld und Ehrlichkeit bringen, und man sollte sich von dieser nicht so schlimm gemeinten Mißhandlung durch Pfiefferen.

Im allgemeinen ist man froh, wenn der Advent vorbei ist. Es geht doch jetzt wieder dem „Auswärts“ zu, wo das Sauglicht, wenn auch nur ganz allmählich, wieder zunimmt und man aus der Haft der Stube befreit wird.

Die Adventsbräuche aber hat man doch gern, meist sie mit ihren Liedern und Spielen und Umzügen etwas Abwechslung in die Einfachkeit bäuerlichen Lebens bringen.

Der Christbaumschmuck und seine Geschichte.

Von Werner Salzmann.

mo. Liegt nicht tiefer Sinn darin, daß der beständig sein grünes Kleid tragende Tannenbaum zum Träger der Wachskerzen erkoren wurde, die am Heiligabend gewissermaßen als Opfergabe entflammen?

Da nun zu dieser Stunde alt und jung im Feiertagskleide umstehen, verfiel man darauf, ihn gleichfalls zu zieren. Nahe lag, daß man ihm als Baum Blumen und Früchte gab. Und das dies geschah, geht aus den uns unter dem Titel: „Memorabilia quaedam Aragonensium“ vom Jahre 1605 eines dem Namen nach unbekanntem BURGERS aus STRASSBURG I. E. hervor, der zugleich zum ersten Male den geschmückten Weihnachtsbaum erwähnt. Er schrieb: „Auf Weihnachtsachten richtet man Dennenbäume zu STRASSBURG in den Stuben auf, daran henket man rohen auch vielfarbigen Papier geschnitt, Kefel, Oblaten, Fischgold, Zucker etc.“ Nach dem nun folgenden, nur ansangs noch leserlichen Bericht kann man vermuten, daß damals dann noch um den Weihnachtsbaum ein vieredriges, mit brennenden Kerzen besetzter Rahmen gestellt wurde. Daß man Rollen an das grüne Tannengezweige heftete, dürfte vielleicht mit dem alten Kirchenliede: „Es ist ein Vor“ entpanden aus einer Wurzel zart“ in Zusammenhang stehen. Wenn einmal

Gelegenheit geboten war, bei einer Weihnachtsbesprechung einen mit brennenden Lichtern und rosafarbenen Papierrollen geschmückten Christbaum zu sehen, wird den schönen Anblick gewiß ständig vor Augen haben.

Nicht weniger statlich nimmt sich die Tanne jedoch am Heiligabend aus, wenn statt der Rollen auf ihren Zweigen als Ersatz für den Schnee, der auf ihnen draußen im Walde zur Winterszeit prangt, nichtbrennbare Watte oder Albfelt abreibtet. Solche Watte könnte man selbst wohl durch Tauchen in eine starke Salz- oder Alaunlösung und Trocknen danach herstellen, doch ist es geratener, sie gleich fertig zu kaufen. Albfelt hingegen, der sich vortrefflich auf dem dunklen Tannengrün ausnimmt, hat den Nachteil, daß er beim Abfallen vom Baume sich derart fest an Leppidee oder Albfelt fest, daß er von dort nur mühsam zu entfernen ist.

Albfelt fächerlich liegt es nur in der Absicht von wenigen, ihren Weihnachtsbaum so schlicht zu zieren. Und man kann ihnen darin durchaus nicht unrecht geben. Ist der Christbaum, den Dickens „ein hübsches Spielzeug“ nennt, doch für die meisten mit gutem Recht ein Gegenstand, bei dessen Schmücken vor dem Heiligabend, einer Arbeit, der man sich um keinen Preis entziehen würde, ihnen selbige Erinnerungen aus der Jugendzeit jäh wieder nahen. Deshalb halten sie auch an der Art fest, und die ihre Eltern ihnen einstigen und heiligen Schmückern in Gedenken und vererbte Kefel und Nüsse, Zuckerzeug, Schokolade, Pfefferkuchen, aus buntem Papier gefertigte Ketten, Nusskerzen und noch vielerlei andere Dinge an die Tannenzweige. Oben aber, an die Spitze des Christbaumes, kommt entweder ein großer, funkelnder Stern oder ein Engel im goldenen Gewände, mit ausgebreiteten Schwingen, der in den Händen ein Spruchband mit der Aufschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ hält. Und eben so wie sie werden, wenn sie einst die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen, ihre Kinder und Enkel handeln.

Dann kommen gleichfalls alljährlich zu Weihnachten die unteren Jahre langsam in Reihen vorzuziehen, aus dünnem Glas gefertigten Früchte, Kugeln, Cispapen, schwebenden Engel, Sterne, Kleeblättchen, und was die bunten, silbernen und goldig schimmernden Dinge sonst noch alles vorstellen, aufs neue als Christbaumschmuck zu Ehren. Ist ein Teil von ihnen vielleicht zerbrochen, wird darob wohl niemand groß Jamern, denn sicher gibt jedermann durch Neukauf den richtigen und heiligen Schmückern in Gedenken in Meintone oder Laucha in Thüringen, zwei Dristelstern, in denen groß und klein jahraus, jahrein sich mit Antefingen des überlähm zum Verland gelangenden Thüringer Christbaumschmuck besessen, gern wieder einmal etwas zu verdienen.

In den katholischen Gegenden Deutschlands wird in der Nähe des Christbaumes die Weihnachtskrippe aufgestellt, die mittels aus Holz geschnitzter Figuren Vorgänge bei der Geburt des Heilandes zur Darstellung bringt. Künstlerlich wertvolle Weihnachtskrippen trifft man namentlich in Tirol, im Südtiroler Erzgebirge, besonders hervorzuheben aber ist die reichhaltige Sammlung von Weihnachtskrippen im Bayerischen Nationalmuseum in München. Im Norddeutschland nimmt man meist Ahlfeld, die aus Holz geschnitzte Herde und deren Hirten, die jubelnden Engel und das hochheilige Elternpaar mit dem Jesukindlein in der Krippe als Schauplatz allein aufzubauen, und zieht vor, die Figuren auf den mit grünem Moos belegten Ständer des Weihnachtsbaumes zu stellen.

Erlt seit 40 bis 50 Jahren ungefähr gelangt die Lametta oder „Rahn“ und „Plätt“, wie man früher in Deutschland den feingewalzten Gold- und Silberdraht nannte, als Schmuck des Christbaumes zur Anwendung.

Bereits die alten Kulturvölker verstanden, mit Gold- und Silberfäden durchwirkte Stoffe zu fertigen. So lesen wir zum Beispiel im 2. Buche Moses, daß Alfabach hier Aaron von solchen Stoffen Amtskleider herstellte, und Atilius erzählt von einem goldenen Mantel, den Aripina, die Mutter Aeros, im Zirkus trug. Bis zum zehnten Jahrhundert n. Chr. wurden die zu Webereien verwendeten Metallfäden geschmiedet. Nach dieser Zeit aber zog man vor, sie mittels Sangan aus zu stärkerem Draht geformten Metalle zu ziehen. Da man auf diese Art jedoch nur Fäden von vielleicht 20 Zentimeter Länge gewann, konnte der Preis der Metallfäden kein niedriger sein. Der erste, der im 14. Jahrhundert für ihr Herstellen die Wasserkraft in Anwendung brachte, war ein Nürnbergerg, Meister Rudolph, welcher den Eisenbart hauptsächlich zu Panzerbunden für die Ritter verarbeitete. Durch seinen Sohn, der dem väterlichen Hause entflo, wurde dann die Kunst des Meisters Rudolph weiterverbreitet. Neuen Aufschwung nahm der Handel mit Metallfäden, die man bisher durch Hämmern, Walzen oder Blättern zum Draht gezogen hatte, durch die im das Jahr 1540 von einem Italiener namens Birraguaccio gemachte Erfindung, laut der gut mit Gold oder Silber überzogene Drähte aus unedlen Metallen, ohne von ihrer ebenen Umhüllung entsetzt zu werden, sich zu für Webereien geeignete Fäden ziehen und wickeln ließen. Lange Zeit besaß man sich namentlich in Lyon mit der Fabrikation der zu Treppen, Troddeln und dergleichen benutzten Metallfäden, die als leinische oder lönische Ware in den Handel kam.